

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1916)
Heft: 2

Artikel: Krieg und Liebe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3.60 per Jahr. Inserate per einspalt. 4,5 cm breite Pettizeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten. Redaktion: Für das Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Bottmingermühle bei Basel. Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncubureaux entgegen.

Inhalt. Motto. — Krieg und Liebe — Gespräch über mechanischen und organischen Pazifismus (Herbst 1915). (Feuilleton). — Die frohe Aufgabe der Menschheit. — Pazifistische Rundschau. — Provisorisches Programm des Internationalen Studienkongresses 1916, Bern. — Das Märchen von der Kultur. — Eine neue Friedensaktion. — Schweizerischer Friedensverein. — Verschiedenes. — Literatur.

Motto.

Allen den Frieden, den Lastern den Krieg!

Wahlspruch Kaiser Otto II.
(reg. 973—983).

Krieg und Liebe.

Krieg gibt's! Er liegt in der Luft! Es ist die Stille vor dem Sturm! Und doch — als am 3. August 1914 der erste Kriegsruß durch die Lande ging, bemächtigte sich der Menschen eine furchtbare Aufregung; man hatte also doch noch nicht so fest daran geglaubt, hatte immer noch gehofft, dass alles Kriegsgeschrei leeres Geschwätz sei. Mutig und freudig zog die Jugend der sich bekriegenden Länder in den Krieg. Die Vaterlandsliebe brach überall durch und liess sie die Liebe zum eigenen «Ich» vergessen.

In einem Stübchen in der Schweiz sass ein junges Weib. Sie war Deutsche. Auch mit ihr ging die Begeisterung durch; am liebsten wäre sie selbst mit in den Krieg gezogen, um bei der Verteidigung des Vaterlandes dabei zu sein. Die Deutschen erfochten Sieg über Sieg; mit Genugtuung las es die junge Frau. Mit den Siegen zugleich las man aber auch die Verlustlisten. Und ganz langsam vollzog sich die Wandlung in Marias Herzen. Die Begeisterung hatte sie nur der Siege gedenken lassen; aber nachdem der erste Rausch verflogen, kam die Besinnung zurück. Wie entsetzlich so ein Krieg ist! Wie er verheerend über alles hinweggeht! All die jungen, blühenden Menschenleben wurden einfach niedergemäht. Konnte so die rechte Liebe aussehen? Nein, und abermals nein! Alle längst vergessene Bibelsprüche fielen ihr wieder ein; sie fing an, mit ihrem Gott unzufrieden zu werden. Gott ist die Liebe! ging es ihr wieder und

Feuilleton.

Gespräch über mechanischen und organischen Pazifismus (Herbst 1915).

Von Wilhelm Brüggmann.

„Ich erinnere mich,“ sagte Lanz.

„Es ist nun klar,“ fuhr Gsund fort, „dass man die Gottheit nicht versöhnt, wenn man nur ihren Strafgerichten auszuweichen sucht. Es konnte also nur die Absicht des Predigers sein, die Menschheit zur Vermeidung der Verschuldung aufzurufen, welche das Strafgericht bedingt, also zur Vermeidung der Ursachen des Krieges, um so den Krieg selber zu vermeiden. Und zwar sollte man meinen, dass alle, welche die Anschauung jenes Gottesmannes teilen, sich verpflichtet fühlen, die Dinge so tief und innerlich wie irgend möglich zu fassen, eben weil sie dieselben in Beziehung auf die Gottheit betrachten, welche Herz und Nieren prüft.“

Lanz lächelte. „Sie haben recht, so sollte es sein,“ sagte er. „Es steht aber zu befürchten, dass nicht alle über ein so scharfes und logisches Denken verfügen wie das, welches Ihrem Schlusse zugrunde liegt.“

Gsund fühlte sich durch seines Gegners Hartnäckigkeit peinlich berührt. Er zögerte noch mit der Antwort, als unvermittelt Flitte von neuem dazwischen fuhr. „Warum verschwenden die Herren so viel Mühe auf diesen Punkt?“ rief er. „Der Mensch ist ein Raubtier und bleibt es auch. Zähmen lässt er sich nicht — mit ganz seltenen Ausnahmen. Das bisschen

Politur, das er heute aufzeigt, kann nichts daran ändern. Eine frisierte Bestie ist immer noch Bestie. Man sperre die Menschen ein, man fessele sie, nur so werden sie Ruhe geben.“

Dem Apotheker missfiel diese Rede, so dass er sich angestachelt fühlte, den Redner am Ohre zu zupfen. „Wer meinen Sie, Flitte, soll die Menschheit fesseln?“

„Natürlich die Machthabenden.“

„So wollen wohl die Machthabenden stets den Frieden?“

„Es scheint allerdings — nicht,“ meinte Flitte etwas kleinlaut.

„So sind es also im Gegenteil die Machthabenden, welche bestimmen, dass Krieg sein soll?“

„So ist es wohl. — Aber auch das Volk will häufig Krieg.“

„Dann sollen also die Machthabenden sich selber einsperren und das Volk dazu?“

Flitte antwortete nicht mehr, und als daraufhin einige der anwesenden Bürger sich herausnahmen, über ihn zu lachen, trank er seinen Wein aus und ging heim.

Eine Schwüle lag jetzt über der Versammlung. Lanz und Gsund verharrten im Schweigen, die Diskussion schien auf einem toten Punkt angekommen, als unerwartet der zweite Pazifist mit selten wohlklönder Stimme das Wort ergriff. „Unsere Auseinandersetzung darf nicht zu Ende sein,“ sagte er. „Wäre sie es, so würden wir unbefriedigt auseinandergelassen. Es blieb noch zu vieles im Dunkeln. — Dass es gut wäre, wenn in den Herzen der Menschen die Vorbedingungen zum Frieden gegeben wären, darüber dürften wir uns allerdings eintig sein. Aber andererseits be-

wieder durch den Sinn. Was sah man jetzt ringsum? Hass, nichts wie Hass! Man konnte sich hüben wie drüben des Jubels nicht genug tun, wenn es wieder einmal geglückt war, ein paar tausend Menschen über den Haufen zu schiessen. Gott *ist* die Liebe! Daran war nicht zu rütteln. Es musste also wohl nicht die richtige Liebe sein, diese so vielgepriesene Liebe für das Vaterland. Sind wir nicht alle Menschen? Hat Gott nicht die Erde erschaffen, uns allen zur Freude? Wir sollen uns täglich in der Liebe üben. Die Liebe von Mensch zu Mensch muss über die Vaterlandsliebe siegen, wir müssen das gegenseitige Misstrauen bekämpfen, *wir müssen lernen, an diese Liebe zu glauben*, dann werden wir keinen Krieg mehr haben. Tiefer und tiefer drang diese Menschenseele in die Liebe ein, und die Liebe fürs Vaterland musste der Menschenliebe weichen. Für sie gab es keine feindlichen Nationen mehr, die Liebe schlug eine Brücke von Herz zu Herz; sie wusste plötzlich, dass in ihr nie mehr der Wunsch rege werden konnte, für das Vaterland zu kämpfen. Liebet euch untereinander! Wie gut und friedlich das klang, Friedensglocken! Osterglocken! Was uns die Weihnachtsglocken versagt, werden die Osterglocken wieder gutmachen. Das Osterfest wird uns den Frieden bringen. Die rechte Liebe ist wieder auferstanden; nicht nur in dem Herzen dieser jungen Deutschen, in der ganzen Welt sehnt man den Frieden herbei, und die Liebe betet für diesen Frieden.

Friede wird auf Erden werden,
Und die Lieb' wird König sein.

Die frohe Aufgabe der Menschheit.

Von Franz Wagler.
(Schluss.)

Die grosse Aufgabe der Menschheit ist also eine regelrechte Sonnenkraftwirtschaft: 1. durch Aus-

greift auch ein jeder die ungeheure Schwierigkeit, auf dem hier vorgezeichneten Wege zum Ziele zu gelangen. Es handelt sich um nichts weniger als die Forderung, dass die Menschheit moralisch vollkommen werde. Trachtet zuerst nach Vernunft und Gerechtigkeit, sagt Kant, so wird Euch der ewige Friede von selbst zufallen. — Allein der ersehnte Zustand sittlicher Vollkommenheit ist nur in einer ins Unendliche fortschreitenden Annäherung wirklich zu machen. Kant selber hofft zwar, dass wir ihm stetig näher kommen werden, dass er aber auf Erden je völlig erreicht werde, ist für ihn ausgeschlossen und für uns, wie ich annehme, auch. Das würde also zu dem Schlusse führen: Der vollkommene Friede, der ewige Friede wird stets nur ein frommer Wunsch bleiben. Aus diesem Grunde, mein lieber Herr Lanz, nannten Sie selber auch wohl vorhin die Aufgabe der Pazifisten unendlich gross.

„Aber man erschrecke nicht! Ausser jenem höchsten Streben bieten sich uns noch andere Mittel, um zum ewigen Frieden zu gelangen. Während Kant den Nachweis führt, dass dieser unendlich viel mehr ist als ein physisches Gut, macht er gleichzeitig eine Anzahl Vorschläge, vorwiegend mechanischer Natur, welche denen sehr ähnlich sehen, auf welche sich auch der heutige Pazifismus festgelegt hat. Man sieht also, dass auch Kant sich nicht darauf beschränken mochte, den ewigen Frieden aus dem Streben nach moralischer Vollkommenheit abzuleiten. Eine Weltrepublik schien ihm vor allem empfehlenswert, um ihn sicherzustellen, aber er begriff sogleich, dass auch diese noch auf lange Zeit hinaus nicht möglich war. Eine Weltrepublik hätte allerdings den ungeheuren Vorteil gehabt, dass

nützung der Wasserkräfte und 2. Förderung des Pflanzenwuchses (d. h. Sonnenaufspeicherung).

Die Pflanzenwelt ist die schöne, gütige Freundin der Menschheit, ohne sie wäre die Existenz der Menschen auf Erden absolut unmöglich, sie erleichtert und verschönert uns das Dasein auf alle mögliche Weise, sie ist uns eine gute Freundin, und sie ist eine schöne Freundin.

Welche Pracht der Formen und Farben, welcher Duft!

Und sie hilft uns auch, das grosse Sonnenkraftwerk in stand zu halten.

Je plastischer nämlich die Erdrinde gefaltet ist, je grösser die Höhen sind, desto kräftiger ist der Kreislauf.

Gegenwärtig sind $\frac{2}{3}$ der Erdoberfläche Meeresfläche, $\frac{1}{3}$ ist noch Land. Die mittlere Tiefe der Meere ist 3600 Meter, die mittlere Erhebung der Landfläche über dem Meeresspiegel ist 600 Meter. Und wenn die Erde ganz geglättet ist, so ist sie ringsherum 3000 Meter tief mit Wasser bedeckt (19mal so tief als der höchste Turm Deutschlands, das Ulmer Münster).

Wir haben es in der Hand, die Abflachung der Gebirge, die Verkleinerung der Landfläche, deren Versumpfung und schliessliche völlige Unterwasser-setzung zu verzögern, uns das grosse Kraftwerk, welches um so stärker ist, je höher die Gebirge sind, zu erhalten durch Zusammenarbeit mit der Pflanzenwelt.

Wie gesagt, fallen auf der Erde täglich 1,271,711 Millionen Tonnen Regen, und diese enormen Wassermengen schwemmen alles lose Erdreich und Gestein ab. Das noch feste Gestein wird durch die Temperaturunterschiede zermürbt, aufgefroren.

Die Erd- und Gesteinsmengen, die da zu Tal und dem Meere zugetragen werden, sind ganz enorme: ~~jede Sekunde arbeitet an der Abflachung vegetations-~~ losen Gebietes. Sind aber die Gebirge bewaldet, so halten Aber-Milliarden Wurzeln und Würzelchen der

sie für äussere Feinde keinen Raum mehr gelassen hätte. Da er nun aber auf sie verzichten musste, so schlug er als Ersatz einen Friedensbund vor, wobei er jedoch betonte, dass der Erfolg zweifelhaft wäre.

„Wie steht es nun mit unserer eigenen Hoffnung, dem europäischen Staatenbunde? Hätte dieser Aussicht auf Bestand? — Es müsste so sein, sonst dürften wir ihn nicht anstreben. Können wir also voraussetzen, dass er, nachdem er einmal ins Leben getreten ist, die einzelnen Nationen zu verlässlichen Mitgliedern erziehen würde, wie der Staat die Individuen zu Bürgern erzogen hat?“

Der Redner schwieg, und Lanz sah auf. Die Augen des andern schienen ihn zu ermuntern, die Antwort auf sich zu nehmen, und so sprach er denn: „Jedenfalls liegt eine derartige Annahme nahe, da ja die Entwicklung der Staatenverbände nur eine Fortsetzung derjenigen des Staates überhaupt ist. In der Entwicklung des Staates dürften aber anfangs neben Erfolgen auch völlige Fehlschläge beobachtet worden sein, welche eine vorübergehende Rückkehr zum Naturzustande zur Folge hatten. Mit solchen Fehlschlägen wäre nun auch bei der Bildung von Staatenverbänden zu rechnen. Freilich, wenn alles ordentlich zugeht, so würde sicherlich in einem europäischen Bunde jedes Mitglied beim Bestande des Ganzen gewinnen; doch ist trotzdem der Fall denkbar, dass gelegentlich ein einzelner oder mehrere Teilnehmer das Gegenteil glauben könnten. Bei der geringen Gesamtzahl aller und der grossen Verschiedenheit ihrer Einzelmacht ist also die Gefahr eines Ausbruchs naheliegend, und erfolgt er wirklich, so muss das sofort die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.“